



**Globale Zivilgesellschaft**

IfS Vortrag

Ulrich Hemel

## **Die Bedeutung der Familie in der Zivilgesellschaft**

*Vortrag gehalten anlässlich des Christlich-Pädagogischen Symposiums  
2015  
Berlin, den 18. November 2015*

### **Institut für Sozialstrategie**

Laichingen – Jena – Berlin

Bleichwiese 3, 89150 Laichingen  
<http://www.institut-fuer-sozialstrategie.de/>  
[kontakt@institut-fuer-sozialstrategie.org](mailto:kontakt@institut-fuer-sozialstrategie.org)

November 2015, Köln

**Abstract DE:** Familie ist weltweit noch immer eine der stärksten und prägenden Kräfte für jede einzelne Person. In den Gestaltungsraum der Familie ragt aber auch die Zivilgesellschaft hinein, etwa durch die Umsetzung eines familiären Gewaltverbots, der Schulpflicht, aber auch durch das Angebot von stationärer Pflege für ältere Menschen. Solche Entwicklungen dienen einerseits dem Schutz des einzelnen und ermöglichen Emanzipation, etwa bei der Bildung von Mädchen und Frauen. Andererseits können sie auch der Durchsetzung ideologischer Interessen dienen, etwa im NS-Staat. Für jede einzelne Person ist Familie der Raum zur Bildung eines eigenen Lebensentwurfs, so dass wir unser inneres und äußeres Selbst in der Spannung zwischen Familie und Zivilgesellschaft formen. Dies gilt auch für die zugewanderten Flüchtlinge, mit deren Familienbild wir uns neu auseinanderzusetzen haben, ebenfalls in der Balance zwischen der Wahrung familiärer Traditionen und dem Schutz der persönlichen Freiheit einzelner! Denn in der globalen Zivilgesellschaft ist die Familie der Raum für das Aufeinandertreffen unterschiedlicher familiärer und kultureller Werte, so dass die Globalisierung von Werten und Normen auch notwendig spannungsreiche bis konfliktive Züge tragen wird.

**Abstract EN: On the Importance of Family in Civil Society**

All over the world, families continue to be driving forces for the development of each individual person. Families, however, cannot exist without a surrounding civil society which gains familiar influence by prohibiting familiar violence, by demanding school attendance and by offering nursing homes for elderly care. Such developments serve for the protection and emancipation of individual persons and specific groups such as e.g. in female education. On the other hand, a State also can misuse families for ideological interests as e.g. in the former Nazi State in Germany. For each person, the family is the most important space for the development of a personal life project formed by the interaction between our inner and outer self, as a balance between family and civil society. This is true also for migrants and their own idea of a family, including the task of finding a balance between family traditions and the protection of the individual freedom of each individual person. In global civil society, the family is the space for the interaction of diverging and specific familiar and cultural values. This means that the globalization of values and of norms will not be free of tensions and conflicts, all in an effort to find a new balance between family, individual person and civil society!

---

*Meine sehr geehrten Damen und Herren,*

die Bedeutung der Familie wird nach wie vor unterschätzt, so als handle es sich bei jeder Familie nur ein Faktum zum privaten Hintergrund. In seinem Essay „Minimum“ erzählt der früh verstorbene Publizist Frank Schirrmacher von einem Zug weißer Siedler 1846, vor fast 200 Jahren, quer durch die Vereinigten Staaten. Es waren etwa 80 Menschen. In der Sierra Nevada bleiben sie in einem Schneesturm stecken. Unter extremen Bedingungen versuchen sie wochen- und monatelang zu überleben. Erst im April 1847 wird das letzte Mitglied der Expedition gerettet. Viele der Teilnehmenden überlebten diese nicht.

Der Anthropologe Donald Grayson hat über 100 Jahre später, 1993, die Frage untersucht, wer eigentlich am Ende überlebt hat. Waren es kräftige Männer, waren es Frauen? Und wie steht es um die Kinder und die Alten?

Das Ergebnis war erstaunlich und klar: „Je größer die mitreisende Familie, desto größer die Überlebenschancen“. Auf der anderen Seite überlebten nur drei von 15 kräftigen, allein reisenden Männern im Alter zwischen 20 und 40 Jahren.

Wir können also schlussfolgern: Familie bildet ein sichtbares und ein unsichtbares Band um unser Leben. Viele unserer Handlungen verdanken sich solchen biographischen Linien mit ihren Verkettungen, aber auch Verstrickungen (vgl. S.Konrad 2013). Familie kann wunderbar, aber auch ganz schön kompliziert sein. Und sie ist bis heute trotz aller Verwandlungen eine der kräftigsten und stabilsten Institutionen der Sinnvermittlung, die es gibt.

Hier und heute geht es um das Verhältnis von **Familie und Zivilgesellschaft**, und gerne füge ich hinzu: von Familie und globaler Zivilgesellschaft. Denn wir leben in einer Welt, die zusammen wächst, aber zugleich vor enormen, auch in der Familie verhandelten Herausforderungen steckt. Den Begriff der Zivilgesellschaft grenze ich ab von allem, was Staat ist oder organisiertes Verbrechen. Diese, von meinem Institut für Sozialstrategie geprägte Definition umfasst also jedenfalls Familien in ihrer ganzen Vielfalt, manchmal auch mit Reisepässen unterschiedlicher Staaten in ein und derselben Familie.

Wenn man nun Familie und Zivilgesellschaft noch genauer in Beziehung setzt, wird deutlich, dass es zunächst einmal um ein Verhältnis von „innen“ und „außen“ geht: Die Familie ist **Teil der Zivilgesellschaft**, steht ihr aber auch mit eigenen Werten und Handlungen gegenüber. Gleiches gilt umgekehrt: Die Zivilgesellschaft ragt in das Handeln der Familie hinein, setzt ihr aber auch Grenzen und eröffnet Möglichkeiten. Es lohnt sich also sich ein genauerer Blick.

## **1. Innen und Außen: Familie ist nicht alles, Zivilgesellschaft aber auch nicht.**

Dass eine Familie aus mehr als einer Person besteht, ist offensichtlich. Jeder von uns hat Eltern, viele haben Geschwister, nicht wenige haben eigene Kinder. Auf die Frage, wer nun zur eigenen Familie gehört, ist die Antwort aber nicht so einfach zu geben, weil die Grenzen fließend sind. Bei der Kernfamilie geht es um Eltern, Kinder und zumindest den eigenen Ehepartner. Gehören aber auch die Schwägerinnen und Schwäger als Partner der eigenen Geschwister zur Familie? Und was ist mit den Ex-Ehepartnern, also beispielsweise dem Ex-Schwager? Und jenseits der Patchwork-Anteile in den Familien: Gehören die Unsichtbaren, die schon Verstorbenen, die Abwesenden, die Totgeschwiegenen auch zur Familie? Wenn man von den Totgeschwiegenen überhaupt schmerz- und sanktionsfrei sprechen darf!

Familie ist ja kein Idyll, sondern eine Schicksalsgemeinschaft. Zur Familie gehören viele Geschichten: höchst individuelle, aber eben auch zeittypische, die eine Kohortenerfahrung auf den Punkt bringen. „Ach, noch einer mehr, der etwas essen möchte“, das war der Empfang, von dem mein 1927 geborener Vater bei seiner Kriegsheimkehr als 18-jähriger im Jahr 1945 berichtete. Das war nicht einfach emotionale Kälte, es war elementare Not in einer Familie mit sechs Kindern und einquartierten Flüchtlingen.

Dass jeder von uns mit Vor- und Familiennamen identifiziert wird, ist kein Zufall. Wir signalisieren damit **Individualität und Zugehörigkeit**. Der Name verweist auf uns als Person, aber eben auch als Mitglied dieser und nicht jener Familie. Im Fluss des Lebens bedeutet dies auch, dass wir uns verhalten können, verhalten müssen und auch tatsächlich verhalten gegenüber dem, was das eigene **Familiensystem** ausmacht: Eine besondere Musikalität, ein besonderer Zusammenhalt, aber auch ständiger Konflikt, die Macht von Erwartungen oder Enttäuschungen und die Angst vor Zurückweisung- also das, was wir die transgenerationale „emotionale Last“ oder das „emotionale Vermögen“ einer Familie nennen können.

Familie ist anthropologisch nicht beliebig gestaltbar. Sie ist der erste Ort unserer Welterkundung, unser erstes Fenster zur Welt. Familie ist daher der erste Referenz- und Bezugspunkt, auf den wir uns beziehen, und zwar ob wir wollen oder eben nicht. Weil jeder Mensch Beziehungsfähigkeit und Zugehörigkeit braucht, ist für den Menschen in seiner Gesellschaft das Familiensystem zunächst einmal **Garant von Identität**.

Anthropologisch gehört es zum Menschen, dass er beides will: Er will **dazu gehören** und er will **sich unterscheiden** (vgl. U.Hemel 2015, 9-25). Geschwister rivalisieren miteinander, sie können aber auch unzertrennlich sein. „Sich unterscheiden“ wollen und können, das führt zum **sozialen Motiv des Wettbewerbs**, einem Pfeiler der Gesellschaft in Sport, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Ohne jede Vorleistung dazu zu gehören, das gehört zum **sozialen Motiv der Kooperation**, aber auch zum sozialen Kapital, welches eine Familie geben kann. Zugehörigkeit, Wärme, Identität, Geborgenheit und Heimat: Das sind identitätsstiftende, emotional hoch wirksame Markierungen, zu denen Familie einen ganz wesentlichen Beitrag leistet- oder eben nicht. Fehlt das Kooperationskapital in der Familie, entstehen emotionale Bedürfnislagen, welche die betroffenen Menschen lebenslang begleiten.

**Kooperation und Wettbewerb** sind schon in den Familien angelegt, befähigen zu Höchstleistungen oder führen zur Zerstörung. Menschen sind enorm verletzlich, aber auch schöpferisch. Sie müssen und können lernen, aber sie brauchen auch Rückzugsräume und Inseln des Aufatmens. Und wenn jemand als Säugling am Anfang und als Hochbetagter am Ende seines Lebens steht, dann braucht er **Fürsorge**. Denn die eigenen Kräfte reichen nicht aus.

Über Jahrtausende hinweg haben Familie die beiden anthropologischen Konstanten von **Verletzlichkeit und Schöpferkraft** ausbalanciert. Heute sind frühere Familienleistungen teilweise Gegenstand staatlichen und gesellschaftlichen Handelns, so dass familiäre Gestaltungsspielräume sich verändern. Das greift unmittelbar in **die Macht der Familie** ein.

„**Innen und außen**“ ist daher nicht nur eine Frage der individuellen Betrachtung, des persönlichen Blickwinkels einzelner. Vielmehr ändern sich im Lauf der Zeit Kernaufgaben, die von der Leistungsfähigkeit von Familien abhängen, diese aber auch fördern. Vor 500 Jahren, zur Zeit Luthers, waren 90% der Menschen in Deutschland des Lesens und Schreibens unkundig. Die öffentliche Pflichtschule lag noch in weiter Ferne. Es gab erste öffentliche Krankenhäuser, beispielsweise für die Pilger auf dem Jakobsweg. Allgemein zugängliche Pflegeheime für Menschen in der letzten Lebensphase gab es aber genau so wenig wie Kindergärten oder Kitas.

Aufgaben für die Familien waren umfassender, aber in gesellschaftlicher Hinsicht weniger spezialisiert, von der Nahrungszubereitung bis zur Krankenpflege, von

der praktischen Alltagsbildung bis zur ganzheitlichen Wertschöpfungskette, etwa in der Landwirtschaft mit ihrem jahreszeitlichen Rhythmus. Denn „ganzheitliche Wertschöpfung“ heißt eben auch Produktion für den Eigenbedarf, so dass nur die Überschussproduktion auf lokale Märkte oder gar in den Fernhandel gehen konnte (vgl. H. Pirenne 1976).

Wenn Wirtschaftshistoriker von der „Ökonomie des ganzen Hauses“ sprechen, so hat die umfassende Versorgungsleistung der Familie eben auch ihre Schattenseiten: Der Speisezettel war eintöniger, Elementargefahren wirkten unmittelbarer, das allgemeine Bildungsniveau war äußerst eingeschränkt, die Abhängigkeit der Familien von religiösen und weltlichen Autoritäten aus heutiger Sicht nicht nachahmens- oder erstrebenswert.

„**Innen**“ ist also nicht alles Gold, was glänzt. Und wir können die Geschichte der Neuzeit durchaus als zunehmende Differenzierung und Spezialisierung, aber auch als Geschichte der **Durchsetzung staatlicher Gewalt** in den Wirkraum der Familie hinein begreifen. Durch diese Entwicklungen wurden Grenzen gesetzt (z.B. bei der häuslichen Gewalt), aber auch Aufgaben aus der Familie herausgelöst und professionalisiert. Natürlich können wir bedauern, dass das Trost-Suchen im Trauerfall sogar innerfamiliär auf Grenzen stößt, wir aber – gegen Bezahlung professionelle Hilfe suchen können. Schon beim Zahnweh bin ich allerdings ziemlich überzeugt davon, dass praktisch alle von uns nicht mit der Behandlung durch einen Bader, der Haare schnitt und Zähne zog, tauschen mögen.

Unabhängig von der fernerer Geschichte haben sich auch in den letzten 30 Jahren, also zwischen 1980 und heute, große Veränderungen im Verhältnis von „Innen“ und „Außen“ ergeben. In meiner Kindheit Anfang der 60er Jahre gingen bei weitem nicht alle Kinder in den Kindergarten. Kitas und Tagespflegemütter waren gar nicht bekannt. Alte Menschen erhielten häusliche Pflege, was zur damals wie heute viel beklagten Doppelbelastung vor allem von Frauen geführt hat. Dass wir heute bei 2,6 Millionen pflegebedürftigen Menschen allein über 800.000 Bewohner von Alten- und Pflegeheimen haben würden, hätte man sich nicht träumen lassen.

Und gerade dieses letzte Beispiel zeigt, wie facettenreich das Verhältnis von Familie und Zivilgesellschaft ist. Darauf gehe ich im nächsten Abschnitt noch genauer ein.

## **2. Familie und Zivilgesellschaft: Enge und Weite, Grenze und Raum der Emanzipation**

Erziehung und häusliche Pflege sind zwei Beispiele, die ein Schlaglicht auf die Besonderheit der Grenze familiärer und gesellschaftlicher Leistungen werfen kann. So gibt es auch in Deutschland eine Bewegung für das „Home Schooling“, also die private Organisation von Unterricht und die Befreiung von der Pflicht, eine öffentliche Schule zu besuchen. In einem Land mit praktisch durchgängigem Schulbesuch und mit immer noch vorhandenem Misstrauen gegenüber privaten Schulträgern ist ein solcher Hinweis ungewöhnlich. Er erinnert aber daran, dass die Durchsetzung der Schulpflicht ein Akt der Durchsetzung von Staatlichkeit zum einen, eine Chance für die Emanzipation speziell von Mädchen auf der anderen Seite gewesen ist.

Wer Anfang des 19.Jahrhunderts als Kleinbauer lebte, brauchte Söhne auf dem Feld, nicht in der Schule. Die **Durchsetzung der Schulpflicht** ist hier ein inte-

ressantes Beispiel für eine Kollusion, das Zusammenspiel zwischen Staat und Kirche. Die Kinder wurden nämlich im katholischen Bayern erst dann zur sozial und religiös obligatorischen Erstkommunion zugelassen, wenn sie vom Schullehrer ein Attest über den Schulbesuch vorweisen konnten (vgl. U.Hemel 1988). Schule war dann trotz fachlicher und didaktischer Defizite ein Raum, der die Enge der Familie zwangsläufig sprengen musste. Dies gilt erst recht für die Mädchenbildung, denn es ist ein weiter Weg von der damaligen Bildungsbenachteiligung bis zu gleichen Bildungschancen für Jungen und Mädchen, wie sie heute weithin gegeben sind.

Das gesellschaftliche Hineinwirken in den familiären Binnenraum hat, so gesehen, sicherlich emanzipatorische Elemente. Es ist aber gleichwohl auch anfällig für Konformitätsdruck, für ideologische Schlagseiten und für die Durchsetzung staatspolitischer Bildungsziele, die nicht im Interesse aller sind. Nicht nur im Blick auf die Erfahrungen in der Diktatur des NS-Regimes lässt sich daher festhalten, dass erst die Diversität zwischen öffentlichen und privaten Schulträgern den Raum für zivilgesellschaftlich gelebte Meinungsvielfalt eröffnet! Schon aus diesem Grund ist es sinnvoll, auch heute noch eine Lanze für gute private Schulen und ihre Schulträger zu brechen!

Ähnliches gilt für den Bereich der **Altenpflege**. Auf dem weiten Weg der gesellschaftlichen Spezialisierung handelt es sich hier bis heute ein Bereich, der die Grenzlinien zwischen Familie und Gesellschaft besonders deutlich offen legt. Während selbst bei Kleinkindern die

gesellschaftliche Erwartung frühzeitigen Kita- und Kindergartenbesuche als Handlungsdruck

klar zum Ausdruck kommt, ist die Situation im Bereich der Pflege gegenläufig. Einerseits ist es erklärter politischer Wille, dass Menschen zuhause (also idealerweise „in ihrer Familie“) gepflegt werden. Andererseits werden nach wie vor zahlreiche neue stationäre Pflegeheime gebaut und auch gebraucht. Die Pflege der eigenen Mutter und des eigenen Vaters wird aber zugleich in vielen Familien als ureigene Aufgabe angesehen und gewissermaßen mit dem Erwartungswert eines chronisch schlechten Gewissens markiert: Was man tut, ist nie genug. Und häufig genug ist es wirklich oder angeblich falsch, angreifbar, ungenügend.

Ohne hier auf die Frage der biographischen Verstrickungen eingehen zu wollen, zeigt die Grenzlinie „Pflege“ eine Reihe spezifischer Verwerfungen in der Betrachtung von „Innen“ und „Außen“ zwischen Familie und Zivilgesellschaft auf. Mit fortschreitender gesellschaftlicher **Spezialisierung** einerseits, mit dem Aufkommen der kräftemäßig von Haus aus eingeschränkten **Kleinfamilie** andererseits wird das „Besondere“ der Familie nämlich auf wenige zentrale Punkte reduziert: auf die Vergewisserung von Identität durch Zugehörigkeit, auf gelegentliche gemeinsame Feiern im Jahres- und im Lebenslauf, aber auch auf die **Herstellung emotionaler Intimität**. Von keiner anderen Institution wird so klar und deutlich erwartet, stabile emotionale Bindung zum Ausdruck zu bringen wie von der Familie.

Dies führt natürlich genau dann zum Konflikt, wenn **emotionale Bindungen** gerade nicht stabil sind und wenn die Väter, die Mütter, die Großeltern und – so vorhanden – die Geschwister jeweils ihre **eigenen Lebensplanungen** aktiv verfolgen. Unter solchen Voraussetzungen ist selbst eine gemeinsame Mahlzeit am Tag eine nicht nur emotionale, sondern vor allem auch logistische Meisterleistung.



Im Bereich der Altenpflege kommt das Thema „**emotionale Intimität**“ mit Macht zum Ausdruck. Wenn ein Leben zu Ende geht, dann kann es ja dennoch so sein, dass Lebensthemen des alten Menschen oder seiner Kinder nicht bewältigt werden konnten oder dass belastende Ereignisse die barrierefreie Kommunikation zwischen den Generationen erschweren. Man muss nicht gleich das Thema der „emotionalen Lasten“ bemühen, um festzustellen: Die Altenpflegerische Versorgungsleistung mit Körperhygiene, Medikamentengabe und Ernährung ist die eine Seite, die familiäre Verstrickung die andere. Ein Pflegeheim kann 24h lang **Bereitschaftsdienst** vorhalten, aber nicht unbedingt emotionale Intimität. In der Familie ist es umgekehrt, aber auch hier gilt: nichts ist ohne Preis. Das zeigt beispielhaft folgender Dialog:

*„Wenn man nur nie so wird wie Du“, sagt eine pflegende Tochter ihrer an Altersdiabetes schwer erkrankten Mutter. „Dann lasse mich doch sterben“, antwortet die Mutter und wirft ihre leere Schnabeltasse mit schwacher Hand gegen die Tochter.*

Emotionale Intimität ist hier das eine, Aufarbeiten von und Abarbeiten an seelischen Verletzungen das andere. Familie ist kein Idyll. Sie ist eben Möglichkeitsraum und Grenze zugleich. Die Übernahme von früher familiären Aufgaben durch die Zivilgesellschaft hat zweifellos etwas Emanzipatorisches, aber es ist eine kalte Emanzipation, die zwar Verletzung vermeidet, **emotionale Wärme** in der Regel aber nicht herstellen und darstellen kann.

Und noch mehr: Der Rückzug der Familie auf „emotionale Intimität“ überfrachtet sie mit Erwartungen, die in vielen Fällen hoch problematisch sind. In vielen Familien gilt: Manche Dinge sind schon tausendmal gesagt, aber noch immer nicht bewältigt. Hier ist – um die Sprache der Wundbehandlung zu wählen- Narbepflege besser als das Streuen von Salz in die offene Wunde. Natürlich ist es großartig, wenn Gräben überbrückt werden, indes: es gelingt eben nicht immer!

Aus dem Blickwinkel der Zivilgesellschaft ist es daher hoch interessant, dass **familiäre Strukturen** in anderer Weise neu entstehen: Bei Familienwohngruppen in der Jugendhilfe, beim Mehrgenerationenhaus und der Quartiersentwicklung in der Seniorenpflege.

Es handelt sich dann um echte „Wahlverwandtschaften“, um den Versuch, das Beste aus allen Welten miteinander zu verbinden. Gefragt ist dann- typisch für die europäischen Gegenwartsgesellschaften- das mündige Individuum in der freien Ausgestaltung seiner Wahlfreiheit. Nicht nur in der Familie, sondern auch in den Individuen, die aus Familien hervorgehen, treffen sich folglich Erwartungen von beiden Seiten, die einen näheren Blick auf die einzelne, handelnde Person in ihren verschiedenen Bezügen lohnen.

### **3. Öffentliches und privates Selbst in der Spannung zwischen Familie und Zivilgesellschaft**

Familie und Zivilgesellschaft sind das eine, aber beide sind nichts ohne das Entscheidende: die aus ihr hervorgehenden und auf sie einwirkenden **Personen**. Gerade in einer Gesellschaft, die so großen Wert auf Individualisierung und Individuation legt, verstanden als Personwerdung in unverwechselbarer Eigenart, gerade in einer solchen Gesellschaft ist das Zueinander von Familie und Zivilgesellschaft ohne den Spiegel in den konkreten, hier und heute handelnden Personen nicht komplett erfassbar.

Dabei spannt sich das Leben jeder Person auf zwischen Geburt und Tod. Innerhalb einer Familie aber geht es um noch mehr: Auf jeden Menschen wirken Hoffnungen und Erwartungen schon vor seiner Geburt ein- und in der Familie gibt es Verstorbene, die noch in lebendiger Erinnerung sind und sich schon dadurch nachwirken. Der biographische Faden, der jeden von uns hält, spannt sich daher über die Generationen hinweg auf (vgl. S. Konrad 2013).

Manche von uns werden geboren als Stammhalter, andere als Nachzügler, einige sind die Prinzessinnen ihres Vaters, andere fühlen, wie es eine Frau Anfang 50 ausdrückt: „*Dem Papa wäre es viel lieber gewesen, wenn ich ein Junge geworden wäre.*“

Wieder andere kämpfen zeitlebens um existenzielle Anerkennung. „*Ich kam eigentlich nur aus Versehen auf die Welt, und mein Vater hat sich nie für mich interessiert. Ich habe ihn auch nur zweimal im Leben gesehen*“, so berichtet ein 30-jähriger junger Mann.

Die Familie ist also im wahren Sinn das **Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse**, der Raum unserer eigenen, ursprünglichen Verortung in der Zivilgesellschaft. Sie antwortet, freundlich oder brutal, hilfreich oder verletzend, auf die Frage: „Wer bin ich?“ –

Und über den **emotionalen Willkommens- oder Abstoßungsraum** hinaus, der uns zuteil wird, bestimmt Familie immer auch unseren primären Herkunftsort in der Gesellschaft. Wer aus München kommt, weiß genau, dass „Hasenberg!“ anders klingt als „Pullach, Isar-Hochufer“. Schon der Wohnort signalisiert: Du kommst aus einem sozialen Brennpunkt, Du aber aus einer betuchten, behüteten Wohngegend.

Mehr noch: Wert und Geltung in der Gesellschaft graben sich tief in das kollektive Gedächtnis eines Familienverbands ein. Auch verarmter Adel fühlt sich stolz an. Und auch extrem erfolgreiche Personen aus gesellschaftlich weniger angesehenen Verhältnissen wie der frühere Bundeskanzler Schröder zeigen **kompensatorische Verhaltensweisen**, die weniger individuell sind, als sie scheinen: Sie zeugen vielmehr vom Wunsch nach Geltung und Anerkennung gerade im Gegensatz zu empfundener sozialer Geringschätzung in eigenen, jungen Jahren.

Nun bilden wir unsere Person auf der Folie der eigenen familiären Biographie. Systematisch lässt sich hier die Aufgabe formulieren, einen eigenen **Lebensentwurf** zu finden, der zu den eigenen Fähigkeiten und Strebungen passt. Damit ist nicht nur die Aufgabe gemeint, einen Beruf und einen Lebenspartner zu finden. Vielmehr geht es darum, nach welchem inneren und äußeren Lebensmodell jemand leben möchte, welchem Motiv er folgen will. Geht es um Geld und Anerkennung wie im Wirtschaftsleben? Um Weitergabe von Bildung und Lebensfreude wie- in den besten Fällen- im Bildungsbereich? Geht es um Heilen und Helfendem Leitmotiv im Gesundheits- und Sozialwesen? Um Macht und Teilhabe an der Gestaltung des sozialen Ganzen wie in Politik und Verwaltung? Oder geht es um Familie und Kinder im Sinn des Weitergebens eigener biographischer und familiärer Traditionen?

Letztlich geht es um die Frage: Als welche Person will ich in Erinnerung bleiben, wenn ich morgen sterben muss?

Die Frage nach dem **Lebensentwurf im Zusammenspiel familiärer und gesellschaftlicher Kräfte** ist nicht trivial. Sie ist auch nicht grundsätzlich über einen philosophischen Besinnungsaufsatz zu beantworten. In den meisten Fällen



ist es eher so, dass solche Lebensentwürfe **einen impliziten Charakter** haben, also sozusagen konkludent aus dem Verhalten einer Person decodiert werden können.

**Inneres und äußeres Selbst** stimmen dann im Idealfall überein. Dabei gehe ich davon aus, dass unser Personenkern sich in einem „**inneren Selbst**“ repräsentiert- gewissermaßen dem Inbegriff unserer besten Fähigkeiten und Eigenschaften, vielleicht analog erfahrbar im Flow-Erlebnis, wie es der ungarische Psychologe M. Csikszentmihaly beschrieben hat.

Dieses innere Selbst sehe ich als den **Motor unserer Persönlichkeitsentwicklung** an. Dabei geht es um die **Entfaltung von Kompetenzen**. Natürlich wird die Dynamik unserer Kompetenzentfaltung durch Familie und Zivilgesellschaft deutlich beeinflusst, gehemmt oder gefördert. Am Ende aber entwickeln wir spezifische kognitive, kommunikative, affektiv-emotionale und pragmatische Kompetenzen, die dann auf unsere Berufswahl und unser erwachsenes Leben einwirken- etwa weil wir Buchhalter werden oder Pädagoge, Opernsänger oder Großhandelskaufmann.

Das begriffliche Konstrukt des „inneren Selbst“ ist insofern von Bedeutung, als es den **steuernden Part** im komplexen Zusammenspiel von genetischen Faktoren und Umwelt, von Familie und Zivilgesellschaft übernimmt. **Wir sind eben niemals nur Opfer, sondern auch Täter und Akteur der eigenen Biographie.** In anderer Sprache: Das innere Selbst, unsere eigene Person, sorgt für die Navigation unseres Lebensschiffs- niemand sonst. Wäre es anders, hätten weder der Begriff der Verantwortung noch der der Selbstverantwortung einen Sinn.

Öffentliches und privates Selbst sind daher zwar zwei Seiten der gleichen Medaille, sind aber doch von spezifischen, eingrenzenden und ermöglichenden Bedingungen geprägt. Wenn es in der Familie gelingt, Zugehörigkeit, Identität und Selbstvertrauen zu stärken, dann fällt es uns als handelnden Personen leichter, unseren Ort im Leben zu finden.

Daraus leitet sich auch ein spezifisches **Sinnerleben** ab, welches sich durch vier Leitfragen gut erschließen lässt, wie neuere Forschungen zum Thema Sinn zeigen (vgl. T. Schnell 2009):

- Für wen bist Du wichtig? (Die Frage der Bedeutsamkeit)
- Zu welcher Gruppe gehörst Du? (Die Frage der Zugehörigkeit)
- Was ist wichtig für Dich? (Die Frage der Orientierung)
- Ist Dein Leben für Dich stimmig? (Die Frage der Kohärenz)

Natürlich spielt bei solchem Sinnerleben der eigene Selbstwert, das erfahrene Selbstvertrauen, der Glaube an die eigene Wirkmacht, eine wichtige Rolle. Dabei gibt es eine Reihe interner Feedback-Schleifen, die in den meisten Fällen innerhalb der Familie angelegt werden und die massiv in die Selbstdefinition eingreifen.

So kannte ich eine junge Frau, die extrem misstrauisch war. Auf meine Frage nach der Ursache antwortete sie: *„Meine Eltern haben mir gesagt, dass alle Menschen mich ausnutzen wollen. Und hüten sollte ich mich besonders vor denen, die mich gut behandeln: sie führen etwas im Schilde. Auch wenn ich das nicht mehr wörtlich glaube, bin ich doch dadurch sehr vorsichtig und misstrauisch geworden im Leben!“*

Wir gelangen hier in den Bereich von Persönlichkeitsstrukturen und familiären Verstrickungen. Der darf auch nicht ausgeblendet werden- zu massiv sind die Verletzungen, Herabsetzungen, Missachtungs- und sogar Missbrauchserfahrungen, die es immer wieder zu berichten gilt.

Familie und Zivilgesellschaft, das bedeutet im Spiegel der einzelnen Person auch die **Kompetenz zum Umgang mit Konflikten**, mit erlittenem, vielleicht auch mit begangenen Unrecht. Das bedeutet, dass eine Gesellschaft gut daran tut, gemeinsam mit den Familien Frustrations- und Ambiguitätstoleranz einzuüben- nicht weil das Leben nur aus Frustration bestünde, sondern damit friedliches Zusammenleben auch auf der Ebene emotionaler Regulation funktionieren kann.

Weil aber nun in jeder Familie schwierige, unter Christen könnte man auch sagen: unerlöste Anteile in der Familiengeschichte vorhanden sein werden, gehört es zur Lernaufgabe guter Personwerdung, sich auf **die Herausforderung des versöhnten Blicks zurück** einzulassen. Und ich sage dies wohl wissend, dass der Blick zurück schwer auszuhalten ist. Denn „Zurückblicken“ kann den Sturm der Wut, die Lähmung durch Trauer, aber schließlich auch die Kraft zum Aushalten und Nach-Vorne-Gehen bewirken. Leicht ist das nicht, und in aller Regel ist es auch eine Lebensaufgabe in der zweiten Lebenshälfte.

Mit der Zivilgesellschaft haben solche persönlichen und privaten Geschichten durchaus zu tun. Schließlich sind familiäre Lasten und Verstrickungen nicht unabhängig von bestimmten gemeinsamen Erfahrungen einer Alterskohorte, von Krieg und Vertreibung bis zur Abkehr von autoritären Erziehungsstilen und dann zur Einsicht, dass Laissez-Faire in der Erziehung eben auch nicht ausreicht.

Abschließend möchte ich daher das Verhältnis von Familie nicht nur zum Kontext eines Landes, sondern zur globalen Zivilgesellschaft beleuchten.

#### **4. Familie und globale Zivilgesellschaft: Auch Flüchtlinge haben Familie.**

Vieles spricht dafür, dass der Anfang der Menschheitsgeschichte von Clans und Sippen geprägt war. Erst mit dem Übergang von der Gesellschaft der Jäger und Sammler, die nur kleine Gruppen umfassen konnte, zu einer bäuerlich-sesshaften Lebensweise wie etwa im alten Ägypten entsteht so etwas wie Staatlichkeit. Aber schon der „Exodus“ jüdischer Gruppen aus diesem Land spricht für Wanderungsbewegungen, wie sie weltweit immer stattgefunden haben. Heute arbeiten schätzungsweise 150 Mio. Menschen in einem Land, in dem sie nicht geboren wurden. Fast die gleiche Zahl von Menschen ist auf der Flucht, innerhalb des eigenen Landes oder in anderen Ländern.

Von der Zivilgesellschaft eines Landes zu sprechen, reicht daher nicht mehr aus. Die moderne Globalisierung von Waren und Dienstleistungen ist das eine. Die Globalisierung von Information und Kommunikation durch die Möglichkeiten des Internet und der digitalen Technologien ist das andere. Schließlich gibt es auch gemeinsame Herausforderungen der heute auf dieser Erde lebenden Menschen wie der Klimawandel, der religiöse Extremismus, aber auch Krieg und Unruhen sowie extreme soziale Ungleichheit.

Der Begriff der Zivilgesellschaft war vor 30 Jahren durch Oppositionsbewegungen gegen autoritäre Staaten, speziell in Osteuropa geprägt. Legendär ist beispielsweise die Solidarnosc-Gewerkschaftsbewegung in Polen. Später wurde der Begriff auf politisch aktive Nicht-Regierungsorganisationen wie Amnesty International oder Transparency International übertragen. Mit dem von mir 2009 gegründeten

Institut für Sozialstrategie sehe ich die Zivilgesellschaft allerdings noch weiter: Sie umfasst- wie weiter oben ausgeführt- alles, was weder Staat ist noch organisiertes Verbrechen. Dabei gibt es manchmal fließende Grenzen, doch der Vorteil eines solchen inklusiven Begriffs der Zivilgesellschaft ist es, dass auch große gesellschaftliche Bereiche wie Religionen, Wirtschaftsunternehmen, aber auch Sport und Wissenschaft, als Teil der Zivilgesellschaft begriffen werden können.

Und dies gilt eben auch für Familien. - Mütter und Väter, Söhne und Töchter gibt es in jeder Kultur, aber die Ausprägung der innerfamiliären Verhältnisse unterscheidet sich deutlich. Vor 50 Jahren war auch in Deutschland physische Gewalt in der Familie noch sozial akzeptiert. Heute reicht das Gewaltmonopol des Staates bis in die Gestaltung des Familienlebens hinein, oft eben auch zum **Schutz individueller Freiheit**.

Die Familie ist eben die primäre Bezugsgruppe jedes männlichen und weiblichen Jugendlichen. Und je nach Referenzkultur ist die Beachtung rigider Kleidungsvorschriften, Blutrache, die Verteidigung der Familienehre mit Gewalt, die Zwangsverheiratung von jungen Frauen, im Extremfall die Klitorisbeschneidung und der Ehrenmord Teil familiärer Tradition.

Ich übertreibe hier nicht. Denn solche Fragen der Familienkultur greifen tief in die Identität von Menschen ein; sie geben Verhaltensmaßstäbe vor und bestimmen teilweise bis ins Detail, was „normal“ und „nicht normal“ ist. Wir müssen dabei nicht unbedingt nach Syrien, Afghanistan oder zur Türkei hin schauen, denn auch Europa bietet hier noch hinreichend Anschauung – von Albanien bis nach Sizilien, von Oberbayern bis nach Sachsen. Fakt ist jedenfalls, dass familiäre Bindungen gerade für Menschen mit Migrationshintergrund eine sehr große Bedeutung haben und auch aus der Ferne behalten. **Mit jedem jungen Mann, der hier einwandert, wohnt bei uns eine komplexe und manchmal verzweigte Familiengeschichte**, mit Erwartungen, Verantwortungen, aber auch Sanktionen und mehr oder weniger bedrohlichen eigenen Wegen!

Die globale Zivilgesellschaft, die sich in großen Lebensbereichen wie Sport und Unterhaltung, Wirtschaft und Wissenschaft realisiert, ist also das eine. Die Bewältigung unterschiedlicher Modelle in der eher konfliktbeladenen **Globalisierung von Werten und Normen** ist die andere Seite. Familien spiegeln beides: Hoffnung auf Aufbruch, Befreiung von überkommenen Strukturen, aber auch Enge und Repression, Druck und psychische oder physische Gewalt für unerwünschte Abweichungen.

Einen Königsweg bietet die Betrachtung der globalen Zivilgesellschaft hier nicht, wohl aber die Aufforderung, **Maßstäbe zu setzen und durchzusetzen**. Entgegen kulturellrelativistischen Stimmen ist es eben nicht gleichgültig, ob jemand das Recht und die Freiheit erhält, einen eigenen Ausbildungs-, Berufs- und Lebensweg zu wählen oder nicht. - Wer in einer freiheitlichen Demokratie leben will, wird also gut daran tun, Modelle familiären Lebens zu unterstützen, die eine solche **personale und persönliche Freiheit** leben und auch durchsetzen.- Abschließend möchte ich das Thema Familie kurz theologisch beleuchten.

## **5. Schluß: Theologische Überlegungen- Gott und die Familie**

Aus der Bibel kennen wir die Heilige Familie, die in mancherlei Hinsicht untypisch war: Eine Ein-Kind-Familie mit dem Pflegevater Joseph. Jesus selbst, der als Wanderprediger wirkte, ist bisweilen ausgesprochen familienkritisch: „Und jeder,

der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verlassen hat, der wird es vielfältig empfangen und das ewige Leben ererben" (Mt 19,29). Und: „Folge mir nach und lass die Toten ihre Toten begraben!" (Mt 8,22).

Ein zu eng familienzentrisches Modell, wie es vor rund 50 Jahren in Deutschland mit dem Ideal der Hausfrauen-Ehe und der Trias aus „Kinder, Küche, Kirche" gelebt wurde, führt ebenso in die Irre wie die Seligpreisungen eines extremen Individualismus, der bei gut gefüllten Konten in Beziehungsarmut und soziale Kälte führen kann. Nicht umsonst gehört die Frage „Für wen bist Du wichtig" zu den wesentlichen Fragen für das subjektive Empfinden von Lebenssinn!

Gute Erziehung will und wird Wurzel und Flügel fördern: Wurzeln, damit Menschen wissen, wo sie herkommen, und Flügel, damit sie ihre Träume verwirklichen können. Das wird im sozialen Zusammenleben nicht ohne Konflikt und öffentliche Diskussion gehen, auch nicht ohne Kontroversen zur Durchsetzung von Freiheitsstandards gegenüber kulturellen Familientraditionen- natürlich nicht nur bei Flüchtlingen.

Wichtig ist dabei die **Balance: Familie ist nicht alles, das Individuum aber auch nicht**. Gerade der christliche Glaube kann hier die Kraft zur kritischen Erinnerung entfalten und eine Erfahrung vermitteln, die in ihrer Vielgestaltigkeit auf eines zielt: Die unbedingte Annahme jeder einzelnen Person, jedes jungen und jedes alten Menschen.

Ja: Familie bildet, prägt, bindet, verstrickt, hält, fordert, überfordert, stützt, lässt fallen, bleibt, ändert sich... und bleibt trotz aller Grenzen immer auch ein Sehnsuchts-Ort.

Wie viel und welche Familie das alles für Deutschland und Europa bedeutet, das ist nicht zuletzt eine Frage an die Zukunft unserer Gesellschaft. Es ist zugleich aber auch die **Zukunftsfrage unserer Gesellschaft!**

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

#### LITERATUR:

J. Althammer, M. Böhmer, D. Frey u.a., Wie viel Familie verträgt die moderne Gesellschaft, hrsg. vom Roman Herzog Institut, München 2011.

U. Beck / E. Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt/M. 2005

M. Csikszentmihaly, Das Flow-Erlebnis, München 1978.

Richard M. Emge, Soziologie des Familienhaushalts, Paderborn 2.Aufl. 1981.

D. K. Grayson, Differential Mortality and the Donner Party Disaster, in: Evolutionary Anthropology, 1993, 2, 151-159.

G. Heinsohn, Söhne und Weltmacht, Terror im Aufstieg und Fall der Nationen, Zürich 2003.

- U. Hemel, Ziele religiöser Erziehung, Frankfurt/M. 1988.
- U. Hemel, Die Wirtschaft ist für den Menschen da, Vom Sinn und der Seele des Kapitals, Ostfildern 2013.
- U. Hemel, Wirtschaftsanthropologie- Grundlegung für eine Wissenschaft vom Menschen, der wirtschaftlich handelt, in: Claus Dierksmeier, Ulrich Hemel, Jürgen Manemann (Hrsg.), Wirtschaftsanthropologie, Baden Baden 2015, 9-25.
- Robert Hettlage, Familienreport: eine Lebensform im Umbruch, München 1998.
- Sandra Konrad, Das bleibt in der Familie, Von Liebe, Loyalität und uralten Lasten, München 3.Aufl. 2013.
- Rosemarie Nave-Herz, Familie heute, Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt 1994.
- Ibrahim Özkan, Ulrich Sachsse, Annette Streeck-Fischer (Hrsg.), Zeit heilt nicht alle Wunden, Kompendium zur Psychotraumatologie, Göttingen 2012.
- Robert Parkin, Kinship, An Introduction to the Basic Concepts, Oxford u.a. 1997.
- Henri Pirenne, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter, München 4.Aufl. 1976.
- Annerose Prengel, Pädagogische Beziehungen zwischen Anerkennung, Verletzung und Ambivalenz, Opladen 2013.
- Ulrich Sachsse, Hinterlassen seelische Schädigungen in der Kindheit neurobiologische Spuren im erwachsenen Hirn? In: Zeitschrift für Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 62, 2013, 778-792.
- Frank Schirmacher, Minimum, Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft, München 2006.
- Tatjana Schnell, Implizite Religiosität, Zur Psychologie des Lebenssinns, Lengerich 2009.
- Martin Schreiner (Hrsg.), Aufwachsen in Würde, Die Hildesheimer Barbara-Schadeberg-Vorlesungen, Münster u.a. 2012.
- Enrico de Vito, Der Zusammenhang zwischen ambivalent-verstrickter Bindung und narzisstischer Verletzlichkeit in der Adoleszenz, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 62, 2013, 748-757.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Abdruck oder vergleichbare Verwendung von Arbeiten des Instituts für Sozialstrategie ist auch in Auszügen nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung gestattet.

Publikationen des IfS unterliegen einem Begutachtungsverfahren durch Fachkolleginnen und -kollegen und durch die Institutsleitung. Sie geben ausschließlich die persönliche Auffassung der Autorinnen und Autoren wieder.